

Budapestre vonatkozó újságcikkek

Osztályozás

9.439



Szerző:

Cím: Die Budapester Schrecken-
herrschaft

Forrás: Appenzeller - 29

Herisan 1920. V. 28. (Hely) (Idő) (Köt. v. füz.) (Oldal)

Hely

Idő "1920"

Személy

Helyszám

Közp. nyomt. XX. cs. 23. sz.

Die Budapester Schreckensherrschaft.

Die gegenwärtigen Herrscher in Budapest üben einen Terror aus, der demjenigen Bela Kun's in keiner Weise nachsteht. Immer wieder vernimmt man, daß plötzlich Personen spurlos verschwunden sind. Und wenn man der dunklen Geschichte nachforscht, so erfährt man nichts weiteres, als daß die Täter in Offiziersuniform steckten. Die offiziellen Kreise veräumen natürlich nicht, alle diese Meldungen zu dementieren, als bloße Hirngespinnste hinzustellen. Doch stets erhebt sich wieder die heftigste Anklage gegen das jetzige Regiment in Ungarn. Die Attentäter haben es besonders auf die Juden abgesehen. Massenhaft werden diese mißhandelt und verschwinden dann spurlos. Und dies unter einer christlichen Regierung. Ein Augenzeuge erzählt in der „N. Z.“ von seinen kürzlich in Budapest gemachten Erfahrungen. Wir entnehmen seinen Ausführungen folgende Stellen:

Zunächst sah ich große Gruppen von Greisen, Männern, Frauen und Kindern, alle anscheinend ganz verwahrlost, umgeben von Soldaten in Kriegsausrüstung mit Stahlhüten. Die Männer waren unzweifelhaft Juden. Ich fragte nach der Ursache des traurigen Transportes. Man sagte mir, die gebückt sich Hinschleppenden seien überführte Nahrungsmittelwucherer. „Die sechs- und achtfährigen Kinder auch? Die Frauen und Mädchen auch?“ fragte ich. „Man nimmt eben die ganze Bande mit, sonst bleiben uns die Angehörigen zur Last.“ Ich begegnete anderen solchen Zügen, die Männer immer mit ausgeprägtem jüdischen Typus. „Das sind Flüchtlinge“, sagte man mir, „die von den von Tschchen, Südslawen und Rumänen besetzten ehemals ungarischen Landesteilen kommen. Sie werden nach einem Ort nächst Budapest gebracht, in dem es nach glaubwürdigen Aussagen viel Prügel und nichts zu essen gibt, und wohin auch die erstertwähnten Gruppen hingebacht werden, Greise, Männer, Jünglinge, Frauen, Mädchen und Kinder, alles durcheinander. Ich weiß doch, daß auch Christen hieher geflohen waren — wo diese bleiben, fragte ich. Man wußte keine Antwort.

Nacht acht Uhr abends stellt die Straßenbahn allen Verkehr ein. Nach Dunkelwerden stockt auch der Verkehr an Fußgängern. Wer doch noch auf seinem Hause sein muß, benützt Wagen, doch können nur wenige sich diesen Luxus leisten; die Fuß bleiben, legen ihrem Leben wenig Wert bei. An demselben Tage, als ich diese neue Lehre erhielt, wurde der Journalist Ludwig Batazschki, von Unbekannten halb erschlagen, vor seine Türe gesetzt. Er wäre wahrscheinlich nie mehr dahin gelangt, wenn man sich nicht überzeugt hätte, daß er kein Jude ist.

Wie solche Zustände möglich sind? Besonders wo man an den Straßenkreuzungen Polizeiposten sieht, mit aufgepflanztem Gewehr, anscheinend schuß- und kampfbereit? Wenn einer dieser Bewaffneten Darm von Schlägereien hört, oder wenn er von Passanten zur Hilfeleistung aufgefordert wird, wendet er sich weg, sobald er erkennt, daß Offiziere die Attentäter sind: „Das ist Brachialgewalt, sagt er, er habe kein Recht einzugreifen, wo Armeeangehörige handeln.“ Das hat einer dieser Polizeiposten mir gesagt, als ich aus der Nebengasse Beschrei hörte, und wenn ich nicht gleichzeitig mit meiner ungarischen Ansprache ihm sogleich auch meinen amerikanischen Paß unter die Nase gehalten hätte, wäre ich kaum hier, um das Vordemnis zu erzählen. Der Schrecken, den Polizei und Militär rege halten, ist so groß, daß selbst Dabeistehende nicht gewagt haben würden, ein weiteres Wort zu äußern. Nur der amerikanische Paß wird heute in Budapest respektiert, sonst nichts. Warum gerade dieser? Das ist ein anderes Rätsel, aber dennoch Tatsache.

Wie weit die Budapester eingeschüchtert sind, davon ein anderes selbst erlebtes Beispiel.

Am 26. April nachts 11 Uhr hörte ich in meinem Zimmer Nr. 69 eines bekannten Budapester Hotels mehrfachen Wehegeschrei. Es wurde immer klägerlicher. Ich trat hinaus auf meinen Balkon — die Straße schien wie ausgestorben, doch das Wehgeschrei hielt an. Es hörte plötzlich auf um Mitternacht. Ich konnte nicht mehr schlafen und früh

morgens, der Nachtportier war noch im Dienst, ging ich hinaus und fragte den Mann, ob er das Geschrei gehört habe. Es werde wohl eine Schlägerei zwischen Betrunknen auf der Straße gewesen sein, sagte er. Am Abend hörte ich aus verlässlichster Quelle (wenn ich Namen nennen würde, könnte das den Tod der Träger bedeuten), daß der Nachtportier einen Bericht an seinen Vorgesetzten erstattet hatte, des Inhalts: „Um 11 Uhr nachts haben zwei im Hause wohnende Offiziere zwei Männer ins Hotel und auf das Zimmer Nr. 19 geschleppt und sie dort solange geschlagen, bis ich sie — die Geschlagenen — von Soldaten aus dem Hotel hinaus und nach einer Kaserne schleppen sah.“ Wer diese Männer waren, ob sie wieder irgendwo erschienen sind, weiß niemand oder magt niemand zu sagen. Aber zwei Tage vorher waren zwei Journalisten verschwunden, deren Leichen man am nächsten Tage gefunden. Es dürfte auch den Opfern vom 26. April nicht viel besser ergangen sein.

Ich könnte noch andere entsetzliche Geschichten von den den „Terror“ ausübenden, uniformierten Verbrechern erzählen, aber ich würde gewiß damit die Straße der Scheufale auf diese Leute herabziehen.